

Planwirtschaft im 21. Jahrhundert

Erweiterte Fassung eines Beitrags auf der Tagung *Politische Ökonomie des Sozialismus* der Marx-Engels-Stiftung am 4. Mai 2013 in Essen.

Helmut Dunkhase

Überlegungen zu einer Politischen Ökonomie des Sozialismus bedürfen nicht nur begrifflicher Anstrengung, und der Bewältigung wissenschaftlicher und technischer Probleme, sondern haben auch ideologische Hemmschuhe zu überwinden.

Innerhalb des marxistisch-leninistischen Umfeldes hierzulande scheint die Diskussion auf einem Stand eingefroren zu sein, der den Konzepten der Kossygin-Zeit in der Sowjetunion oder der Ulbricht-Zeit in der DDR entspricht; das heißt, es wird festgehalten an einer „sozialistischen Warenproduktion“, mit der versucht wurde, Marktelemente mit einer Planwirtschaft in Einklang zu bringen.

Hatte Stalin 1952 noch auf dem Übergangscharakter der Warenproduktion beharrt und darauf verwiesen, dass ihre Aufhebung eigentlich nur an den unterschiedlichen Eigentumsformen in Industrie und Landwirtschaft hapere¹, sprach Ulbricht vom Sozialismus als einer „relativ selbstständigen sozialökonomischen Formation“, in der „Warenproduktion, Wertgesetz, Preis und Gewinn [...] auf ihrer eigenen Grundlage“ wirken.² Die Notwendigkeit der Warenproduktion im Sozialismus wurde nicht mehr abgeleitet aus der Existenz verschiedener Eigentumsformen, sondern aus dem Stand der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, dem Charakter der Arbeit und dem Entwicklungsstand des gesellschaftlichen Bewusstseins. footnoteAutorenkollektiv, *Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR*, Berlin, 1969, S.264 Das ging natürlich nur, wenn Marx und Engels – die im Unterschied zu Stalin sakrosankt blieben - uminterpretiert wurden, wobei am meisten die von Marx und Engels erkannte Unvereinbarkeit von Sozialismus³ und Warenproduktion zu schaffen machte. Die Ökonomen erfanden eine „Warenproduktion besonderer Art“ im Sozialismus, die auf einer Konstruktion beruhte, die keinen Bezug zur Realität mehr hat: der mit sich selbst tauschenden Eigentümer.⁴

¹Stalin, *Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR*, Dietz Verlag Berlin, 1952, S.17 (Stalin, Werke Bd. 15, Dortmund 1979, S. 306)

²Walter Ulbricht, *Zum ökonomischen System des Sozialismus in der DDR*, Bd.2, Berlin 1968, S. 530

³Marx und Engels sprachen in diesem Zusammenhang nie von Sozialismus, sondern von kommunistischer oder genossenschaftlicher oder künftiger Produktionsweise.

⁴Fritz Behrens, *Ware, Wert und Wertgesetz*, Akademie-Verlag, Berlin 1961, S.9f und passim.

Das Wertgesetz wurde quasi offiziell zu einem Gesetz des Sozialismus erklärt.⁵ Damit gerät man aber in ein Dilemma, wenn man gleichzeitig vom Plan nicht lassen will. Denn das Wirken des Wertgesetzes ist untrennbar verbunden mit der Existenz unabhängig voneinander produzierenden Produzenten, deren Produkte im Tausch auf dem Markt gesellschaftlich bewertet werden. Dieses Dilemma zeigte sich am deutlichsten in der Festlegung von Preisen. Über absurde Preisrelationen gab es bekanntlich viele Geschichten zu erzählen. Versuche, wie etwa – im Zusammenhang des „Neuen Ökonomischen Systems“ - einen neuartigen „sozialistischen Preistyp“⁶ zu definieren, führten nicht weiter.⁷ Die Unentschiedenheit zwischen Plan und Markt trug dazu bei, dass sich so weder die (zerstörerische) Dynamik einer kapitalistischen Marktwirtschaft wiederherstellen noch sich die Vorzüge einer sozialistischen Planwirtschaft entfalten konnte.

Von ganz anderer Art ist die Wirkung einer Tendenz, die aus der sogenannten Wertkritik kommt. Ihr zentraler Angriffspunkt ist die marxische Arbeitswertlehre.

Für die „Krisis“- bzw. „Exit!“-Vertreter ist jegliches Regime der abstrakten Arbeit eine unerträgliche Zwangsjacke.⁸ Die Arbeiterbewegung sei hoffnungslos eingebunden in dieses Zwangssystem und „die Arbeiterklasse als Arbeiterklasse“ wäre deshalb niemals „der antagonistische Widerspruch des Kapitals und das Subjekt der menschlichen Emanzipation“ gewesen.⁹ Der Linken wird vorgeworfen, dass sie „nicht eine neue konkrete Allgemeinheit sozialer Formierung jenseits von abstrakter Arbeit und Geldform“ anstrebt.¹⁰ Die „Krisis“-Gruppe stellt sich stattdessen die „Aufhebung der Arbeit“ so vor: „An die Stelle der Warenproduktion tritt die direkte Diskussion, Absprache und gemeinsame Entscheidung der Gesellschaftsmitglieder über den sinnvollen Einsatz der Ressourcen.“¹¹ Und auch Ernst Lohoff und Robert Kurz haben auf die Frage, wie die Aufhebung des warenproduzierenden Systems zu bewerkstelligen sei, nicht viel mehr zu sagen als dies: „Logischerweise impliziert die theoretische Kritik auch die theoretischen Grundzüge einer positiven Aufhebung als Konsequenz der Negativität (sonst wäre die Kritik selber gar nicht möglich), auch wenn deren konkrete Praxis und Ent-

⁵Autorenkollektiv, *Politische Ökonomie des Sozialismus ...*, S. 390

⁶A. a. O., S. 391

⁷Beispielhaft *Politische Ökonomie des Sozialismus...*, S. 391: Nachdem zunächst mehrmals hin und her gesprungen wird in der Versicherung, dass der Preis den Wert zur Grundlage habe, andererseits aber auch planmäßig zu Stande käme, ohne dass in irgendeiner Weise auf den Punkt gebracht wird, wie der Preis denn nun bestimmt wird, wird schließlich ein „Prozess der Annäherung des Preises an den Wert“ beschrieben, der auf den guten, alten Kostpreis hinausläuft – nur dass man ihn in der Planwirtschaft nicht bestimmen kann!

⁸Im *Manifest gegen die Arbeit*, der Gruppe Krisis, Kap. 5, heißt es: „Arbeit ist keineswegs identisch damit, daß Menschen die Natur umformen und sich tätig aufeinander beziehen. Solange es Menschen gibt, werden sie Häuser bauen, Kleidung und Nahrung ebenso wie viele andere Dinge herstellen, sie werden Kinder aufziehen, Bücher schreiben, diskutieren, Gärten anlegen, Musik machen und dergleichen mehr. Das ist banal und selbstverständlich. Nicht selbstverständlich aber ist, daß die menschliche Tätigkeit schlechthin, die pure 'Verausgabung von Arbeitskraft', ohne jede Rücksicht auf ihren Inhalt, ganz unabhängig von den Bedürfnissen und vom Willen der Beteiligten, zu einem abstrakten Prinzip erhoben wird, das die sozialen Beziehungen beherrscht.“ www.krisis.org/1999/manifest-gegen-die-arbeit

⁹A. a. O., Kap. 6

¹⁰A. a. O., Kap. 15

¹¹A. a. O., Kap. 16

wicklung natürlich erst von einer großen sozialen Bewegung ausgeformt werden kann. Aus der Kritik von 'Arbeit', Wertform und Kapitalverhältnis lassen sich Bestimmungen für Weg und Ziel einer Aufhebungsbewegung angeben.“ - um sogleich zur Kritik anderer Positionen überzugehen.¹²

Gegenwärtig übt die „Neue Marx-Lektüre“ (NML) einen negativen Einfluss insbesondere auf diejenigen Teile der akademischen Jugend aus, die sich wieder vermehrt der *Kapital*-Aneignung zuwendet. Ihre Vertreter setzen große Anstrengungen darauf, die Relevanz der Marxschen Arbeitwertlehre für künftige oder auch vergangene Produktionsweisen in Abrede zu stellen. Zu diesem Zweck leugnen sie die Naturbasis der abstrakten Arbeit und erklären die Abstraktheit zu einer rein gesellschaftlichen Eigenschaft¹³, die nur der kapitalistischen Produktionsweise zukomme. Die abstrakte Arbeit sei „ein nur im Tausch existierendes gesellschaftliches Geltungsverhältnis“.¹⁴

Hintergrund ist die Frontstellung zwischen „historischer“ (oder „logisch-historische“) und „logischer“ Kapital-Lektüre, die Althusser mit der „Frage nach der Identität von sogenannter ‹logischer› Ordnung (die Ordnung der ‹Deduktion› der Kategorien im ‹Kapital›) und realer ‹historischer› Ordnung“¹⁵ ausgelöst hat. Mit der Enthistorisierung der Kategorien, derer sich Heinrich und andere befleißigen, wird nicht nur, wie Wolfgang F. Haug zu Recht feststellt, das „Kapital“ „außerhalb der Geschichte der Klassenkämpfe“ gestellt,¹⁶ sondern insbesondere der Weg zu einer von den Fesseln des Kapitals befreiten Gesellschaft abgeschnitten. Aber dies ist wohl auch der Zweck der Übung.

Vor diesem Hintergrund scheint es mir sinnvoll zu sein, Anmerkungen zu einigen grundsätzlichen polit-ökonomischen Problemen voranzustellen.

1 Theoretische Fragen

1.1 Wertgesetz

Waren werden gemäß der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die zu ihrer Herstellung nötig ist, ausgetauscht. Wir halten fest: Wertgesetz bezieht sich auf Warenproduktion und damit auf eine spezifische historische Epoche in der Menschheitsentwicklung. Sklavenarbeit hat keinen Wert; die Arbeit in der gemeinschaftlichen Produktion des Urkommunismus (falls es sowas gegeben hat) hat keinen Wert. Aber sie ist natürlich dennoch nützlich. Die Absprache der Verteilung und der zeitlichen Abstimmung der notwendigen Einzelarbeiten beschränkt sich auf ein Niveau, das wir bis heute bei unseren Unternehmungen in den Nischen des Verwertungsprozesses, in unserer Freizeit

¹²Interview mit Ernst Lohoff und Robert Kurz.
www.exit-online.org/link.php?tabelle=schwerpunkte&posnr=129

¹³Michael Heinrich, *Die Wissenschaft vom Wert*, Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Münster 2001, S. 211

¹⁴Michael Heinrich, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*, Stuttgart 2004, S. 51

¹⁵Louis Althusser, Etienne Balibar et al., *Lire le Capital*, Paris 1966, S. 48; dt.: Louis Althusser und Etienne Balibar, *Das Kapital lesen I*, Hamburg, 1972, S. 60

¹⁶Wolfgang Fritz Haug, *Zur Kritik der monetaristischen Kapital-Lektüre (II). ›Logik‹ und Praxis bei Heinrich*, *Das Argument* 258, 2004, S. 865–876.

kennen: Wenn 8 Leute zur Verfügung stehen um 4 Stützpfiler einer Hütte zu präparieren, werden sich im Hinblick auf den nächsten Arbeitsgang nicht alle an einem Pfeiler auf den Füßen stehen, sondern sich so aufteilen, dass alles ziemlich gleichzeitig fertig ist. Das heißt, bereits auf einer primitiven Stufe der Arbeitsteilung werden Einzelarbeiten (zeitlich) aufeinander bezogen und damit, insofern ihnen ein gemeinsames Maß zu Grunde liegt, gleichgesetzt.

Marx hat große Anstrengungen darauf gelegt, den historischen Charakter der Wertform herauszuarbeiten. In einem Brief an Ludwig Kugelmann aus dem Jahr 1868 stellt er resümierend fest:

„Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre Erscheinungsweise ändern kann, ist self-evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionale Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte.“¹⁷

In der Warenproduktion tauschen unabhängig voneinander produzierende Produzenten ihre Produkte auf dem Markt aus. Hier rückt ein Doppelcharakter der Arbeit ins Licht, der bis dahin verborgen blieb. Die eingetauschte Ware muss nicht nur nützlich sein (einen Gebrauchswert haben), sondern sie muss auch vergleichbar sein. Niemand geht freiwillig auf einen ungleichen Tausch ein. Die konkret nützlichen Produkte lassen sich aufgrund ihrer Natureigenschaften nicht vergleichen, wohl aber - wie wir alle wissen - die darin steckende Arbeitszeit. Wir müssen also zwischen konkret nützlicher und abstrakter Arbeit als solche unterscheiden.

Hier gibt es das erste Problem. Arbeitszeiten als solche lassen sich vergleichen, aber - ich greife jetzt in eine voll entwickelten Warenproduktion vor - ist eine Stunde einer Ingenieurin das gleiche wie eine Stunde Fließbandarbeit? Belassen wir es zunächst mit der Antwort von Marx: „Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit.“¹⁸ Ich komme darauf zurück.

In einer Warenproduktion werden die erforderlichen Arbeitszeiten selbst nicht ermittelt. (Das können die bürgerlichen Ökonomen bis heute nicht.¹⁹) Der (relative)

¹⁷MEW 32, S. 552-3

¹⁸MEW 23, 59

¹⁹Sie können Preise durch Preise erklären oder aus den Gleichungen des allgemeinen Gleichgewichts den (eindeutig bestimmten) Preisvektor bestimmen, jedoch nicht die Frage beantworten, *warum* ein Smartphone 100 mal mehr kostet als eine Flachzange.

„Wert“ des Arbeitsaufwandes zeigt sich erst im Tausch. Die im Tausch sich bewährende verausgabte Arbeitszeit nennt Marx „Wert“. „Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert.“²⁰ Marx lässt keinen Zweifel daran, welche Größen verglichen werden. „Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit“, gemessen an ihrer Zeitdauer.²¹

Hier gibt es das zweite Problem. Marx sagt: „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist.“²² Heißt das nun, dass jegliche abstrakte Arbeit notwendiger Weise wertbildend sein muss? Oder: Ist jedes Regime abstrakter Arbeit notwendig ein Waren produzierendes, in dem die Produkte Wertform annehmen? Marx' Antwort ist: nein. Bezogen auf den „Verein freier Menschen“ schreibt er:

„Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution.“²³

Noch deutlicher Engels:

„Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt und sie in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vornherein und direkt gesellschaftliche Arbeit. Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt zu werden; die tägliche Erfahrung zeigt direkt an, wie viel davon im Durchschnitt nötig ist. [...] Es kann ihr also nicht einfallen, die in den Produkten niedergelegten Arbeitsquanta, die sie alsdann direkt und absolut kennt, noch fernerhin in einem nur relativen, schwankenden, unzulänglichen, früher als unvermeidlichen Maß, in einem dritten Produkt auszudrücken und nicht in ihrem natürlichen, adäquaten, absoluten Maß, der Zeit. Die Gesellschaft schreibt also unter obigen Voraussetzungen den Produkten auch keine Werte zu. [...] Allerdings wird auch dann die Gesellschaft wissen müssen, wieviel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf. Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln, wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören. Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen. Die Leute machen alles sehr einfach ab ohne Dazwischenkunft des vielberühmten Werts.“²⁴

²⁰MEW 23, 53

²¹Ebd.

²²Ebd.

²³MEW 23, 93

²⁴MEW 20, 288

In der Tat, die „wertbildende Substanz“ der Produkte, die in ihnen enthaltene in der Zeit messbare Arbeit, ist allen Ökonomien - zumindest allen Ökonomien der Zeit (alles andere übersteigt meinen Horizont) - inhärent, unmerklich in der Urgemeinschaft, analytisch aufspürbar in den warenproduzierenden Gesellschaften und durchsichtig in der kommunistischen Produktionsweise. Etwas lax formuliert für den Übergang zur kommunistischen Produktionsweise: Die Wertform geht, die Wertgröße bleibt über die Produktionsweisen hinweg erhalten. Nur sollte man dann sinnvoller Weise nicht mehr von „Wertgröße“ sprechen, sondern gleich von dem, was sich in der historisch spezifischen Epoche der Warenproduktion dahinter verbirgt: das zur Produktion notwendige Quantum gesellschaftlicher Arbeit.

Jetzt lässt sich der historische Ort dessen, was ich bisher lax „Sozialismus“ genannt habe, näher bestimmen. Marx spricht in der *Kritik des Gothaer Programms* von zwei Phasen des Kommunismus, eine erste und eine höhere, denen - beim Übergang vom Kapitalismus - eine Übergangsphase vorausgeht, „deren Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats“.²⁵ Der Begriff „Sozialismus“ kommt hier nicht vor, Marx und Engels benutzten ihn im Sinne einer Formationsbestimmung fast nie. Spätestens nach Lenins *Staat und Revolution* wurde es üblich, Sozialismus mit der ersten Phase des Kommunismus gleichzusetzen. Später wurde mit dem Begriff „Sozialismus“ zunehmend die Übergangsphase der Diktatur des Proletariats und Kommunismus I zusammen geworfen.²⁶ Das erzeugt Unklarheiten, weil dadurch eine Verschiebung von Gesetzmäßigkeiten und Kategorien hinter den grauen Horizont von Kommunismus II vorgenommen wird, die den Vorstellungen von Marx widerspricht. So heißt es in der *Kritik des Gothaer Programms*, bezogen auf Kommunismus I:

„Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren.“²⁷

Nach Marx gibt es in dieser Phase also schon keine Marktbeziehungen und damit auch keine Warenproduktion mehr.²⁸

Ferner finden wir hier das häufig zitierte Prinzip „Jedem nach seiner Leistung“. Weniger zur Kenntnis genommen wird, dass als Maßstab die Arbeitszeit dient: Der Arbeiter erhält für die Arbeitszeit, die er für die Gesellschaft verausgabt hat, einen Anteil am Sozialprodukt, dessen Arbeitszeit dieser verausgabten Arbeitszeit entspricht.

²⁵MEW 19, 28

²⁶So heißt es im *Philosophischen Wörterbuch* von 1969 unter dem Stichwort „Sozialismus und Kommunismus“: „Die Entwicklung des Sozialismus durchläuft bis zu seinem vollständigen Sieg verschiedene Stadien.“ Sie reichen (Ulbricht zitierend) „von der Entstehung der Elemente des Sozialismus in der antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ bis zum „*umfassenden Aufbau des Sozialismus*“.

²⁷MEW 19, 19f

²⁸Im *Philosophischen Wörterbuch* heißt es hingegen: „Die Gesetzmäßigkeiten und Kategorien der sozialistischen Gesellschaftsformation, darunter Warenproduktion, Wertgesetz, Preis und Gewinn, wirken auf ihrer eigenen sozialökonomischen Grundlage.“

„(E)s wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in anderer Form ausgetauscht.“²⁹ Marx war dabei wohlbewusst, dass „dieses *gleiche* Recht noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet“ ist, weil mit der formalen Gleichheit wegen der unterschiedlichen physischen und geistigen Fähigkeit der Individuen inhaltliche Ungleichheit einher geht.

Bezogen auf die von Marx skizzierte Formationsabfolge ist der Kommunismus I der historische Ort der folgenden Ausführungen.

Wenn die Wertform schwindet, der rationale Umgang und das Rechnen mit den Arbeitszeitquanten jedoch erhalten bleibt, lässt sich nicht nur der historische, sondern auch der logische Ort Wertgesetzes genauer fassen. Vielleicht nicht notwendig, aber zumindest sinnvoll scheint mir zu sein, dazu das Wertgesetz als Erhaltungssatz zu formulieren:

Bei jedem Tausch von Waren innerhalb eines Warenbündels bleibt der Wert, verstanden als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit für ihre Herstellung, erhalten.

Dann lässt sich das Wertgesetz auffassen als Spezialfall eines universellen Erhaltungssatzes, dessen Formulierung für die kommunistische Produktionsweise lautet:

Bei jeder Kombination oder Rekombination von Gütern eines Güterbündels bleibt das tatsächliche Arbeitszeitquantum, verstanden als die durch den Plan gesicherte minimale Arbeitszeit zu ihrer Herstellung, erhalten.

1.2 Markt und Plan

Markt und Plan sind logisch unvereinbar.

Zum *Markt* gehören untrennbar *unabhängig, privat* voneinander produzierende Produzenten, deren Zusammenhang durch den *Tausch* gestiftet wird. Der Tausch ist verbunden mit einem *Eigentümerwechsel* und in seiner Realisierung nehmen die Produkte die Form einer *Ware* an. Die gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeitquanten für die Produkte bestimmen sich *im Nachhinein*, gewaltsam. Das besorgt das hinter dem Rücken der Agierenden wirkende *Wertgesetz*. Zum *Plan* gehören untrennbar *abhängig* voneinander produzierende Produzenten, deren Zusammenhang durch *Kooperation* gestiftet wird. Die Kooperation ist *nicht mit einem Eigentümerwechsel* verbunden und in Kooperation erzeugte Produkte nehmen *nicht die Form einer Ware* an. Die gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeitquanten stehen *von vornherein* fest.

Die eben genannten Bestimmungen für Plan und Markt sind untrennbar miteinander verbunden. Wenn eine Eigenschaft fällt, fallen alle anderen auch. Nehmen wir als Beispiel die inneren Vorgänge in einem großen Betrieb mit mehreren Betriebsteilen. Wenn in den Betriebsteil geliefert werden, in denen Karosserieteile hergestellt werden, dann findet klarerweise kein Eigentümerwechsel statt, das ist auch nicht ein Ergebnis von Verhandlungen privat, unabhängig voneinander agierenden Produzenten, sondern ist ein in Abhängigkeit vom Produktionsablauf entstandenes Resultat. An die Stelle des Tausches, der hier nicht stattfindet, muss eine Absprache oder Kooperation vorgelegen haben. Absprache ist aber etwas, was von vornherein stattfindet, d.h. aus dem

²⁹Ebd.

„Nachhinein“ beim Markt wird ein „Von vornherein“ beim Plan. Nach den Bestimmungen, die ich eben genannt habe, handelt es sich hierbei auch nicht um Waren, der Warencharakter geht verloren, und damit auch die Wertform, zu Gunsten einer Form, für die es noch keinen Namen gibt.

Markt und Plan schließen einander aus. Das heißt aber natürlich nicht, dass in der Realität nicht Marktelemente und Planwirtschaft nebeneinander bestehen können. Das hat es in der Vergangenheit gegeben, und das wird es in der Zukunft sicherlich auch für einen bestimmten Zeitraum geben. Es geht mir darum klar zu machen, dass, wenn man sich in der Planwirtschaft auf Marktelemente einlässt, sich damit den Feind ins Haus geholt hat.

1.3 Die Gültigkeit der Arbeitswerttheorie

Bisher haben wir uns wenig mit der rauhen Wirklichkeit befasst. Wie tragfähig ist die Arbeitswerttheorie heute überhaupt. Gibt es nicht im Grunde im Marxschen „Kapital“ zwei Arbeitswerttheorien? Eine im Band I, nach der sich die Waren gemäß der tatsächlich verausgabten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, ihren Arbeitswerten also, austauschen, und eine zweite im Band III, wo Marx von einer einheitlichen Durchschnittsprofitrate ausging - mit der Konsequenz, dass sich dann die Waren nicht mehr zu ihren Werten austauschen können³⁰, sondern zu ihren Produktionspreisen, womit das berühmte Transformationsproblem in der Welt war. Zum anderen war die Arbeitswerttheorie auch innerhalb des Marxismus nicht mehr unumstritten. Die Neoricardianer erklärten sie für bestenfalls redundant.³¹

Es sind zwei Meilensteine zu nennen, die eine Bewegung in die Diskussion brachten. In den 1980er Jahren wurde es möglich, die Arbeitswerttheorie empirisch zu überprüfen. Mit Hilfe der Computertechnik konnte man die erforderlichen Datenmengen verarbeiten. Und es waren zwei israelische Mathematiker, Farjoun und Machover, die mit einem stochastischen Ansatz neue Einsichten beförderten. Sie behandelten den kapitalistischen Reproduktionsprozess sozusagen als chaotisches System mit hohen Freiheitsgraden und legten damit den Grundstein für eine Betrachtungsweise der Ökonomie, die sich heute als „Econophysics“ zu etablieren beginnt.

Es zeigte sich, dass die Waren sich tatsächlich zu ihren Arbeitswerten austauschen. In zahlreichen Untersuchungen wurde eine hohe Korrelation zwischen Preisen und Arbeitswerten festgestellt.³² Und es bestätigte sich, was Farjoun/Machover³³ vorherge-

³⁰Wenn gleich große Kapitale gleich viel Profit abwerfen, erzielen die Kapitale mit höherer organischer Zusammensetzung einen höheren Profit als ihnen nach ihren Arbeitswerten „zustände“, Kapitale mit niedrigerer organischer Zusammensetzung entsprechend weniger.

³¹Der schwerste Schlag wurde ihr sicherlich durch Piero Sraffas Schrift *Warenproduktion mittels Waren* versetzt, in der die Erklärung der Preise ohne Rückgriff auf ihre Arbeitswerte erscheint.

³²Beispiele: Anwar Shaikh, *The transformation from Marx to Sraffa*, in: Ernest Mandel & Alan Freeman (Hrg.), *Ricardo, Marx, Sraffa*, S. 43-84, London 1984; Paul Cockshott, Allin Cottrell & Gregory Michaelson, *Testing Marx: Some new results from UK data*, *Capital and Class* 55, p. 103-129; Dave Zachariah, *Testing the labor theory of value in Sweden*, reality.gn.apc.org/econ/DZ_article1.pdf; Nils Fröhlich, *Labour values, prices of production and the missing equalization of profit rates: Evidence from the German economy*, www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl2/personal/froehlic.php

³³Emmanuel Farjoun & Moshé Machover, *Laws of Chaos. A Probabilistic Approach to Political Economy*, London 1983

sagt hatten, dass nämlich die seit Marx übliche Annahme einer einheitlichen Profitrate nicht haltbar ist. Kapitale mit einer höheren organischen Zusammensetzung haben systematisch niedrigere Profitraten. Insgesamt passt die Arbeitswerttheorie im Sinne von Band I des Kapital besser zur Realität als die von Band III.

Aufschlussreich können auch vergleichende Untersuchungen zur früheren Phase der Marktwirtschaft sein. Die „einfache Warenproduktion“ existiert nicht mehr. Man kann aber versuchen, mittels Computersimulation ihrem Verhalten beizukommen. Das hat man tatsächlich auch gemacht. Man hat dazu die Simulationen so angelegt, dass schwächere Bedingungen zu Grunde gelegt werden als real anzunehmen sind. Z. B. hat man die von den Akteuren angebotenen Preise und die Tauschpreise zufällig ausgewählt. Ergebnis: Es wird ein (dynamisches) Gleichgewicht erreicht, in dem die Preise innerhalb einer ausgewählten Periode im Durchschnitt tatsächlich proportional zur Arbeitszeit sind.³⁴

Das sind Ergebnisse, die zumindest verträglich sind mit der Annahme eines universellen Erhaltungssatzes für alle Ökonomien der Zeit.

2 Planwirtschaft auf der Höhe der Zeit

2.1 Computergestützte Planung auf Basis der Arbeitszeitrechnung

Zur Planwirtschaft gehört - wie wir gesehen haben - untrennbar die Arbeitszeitrechnung. Das war lange Zeit selbstverständlicher Bestandteil marxistischer Theorie und auch noch selbstverständliche Voraussetzung in den Debatten in der Sowjetunion der 1920er Jahre. Danach ging der Gedanke verloren, bei Stalin taucht er nochmal auf 1952 in seiner Schrift *Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR*. Er verlegt sie allerdings in die höhere Phase des Kommunismus. In der Sowjetunion war es eigentlich nur dem unverwüstlichen (unverwüstlich, weil er fast 70 Jahre bei GOSPLAN war und fast 100 Jahre alt geworden ist) Stanislaw Strumilin zu verdanken, dass der Gedanke nicht ganz verloren ging. Strumilin kam immer wieder auf diese Frage zurück, wurde aber hier nicht so recht wirksam. Im Westen galt die Arbeitsrechnung als erledigt nach einem Artikel, *Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen*, von Ludwig von Mises, einer der Größen der berühmt-berüchtigten Österreichischen Schule, auf den Marxisten nicht so recht zu antworten wussten. Der Gedanke tauchte nochmal Ende der 1920er Jahre auf in einem Papier der Gruppe internationaler Kommunisten.³⁵ Aber ansonsten galt Arbeitszeitrechnung als erledigt. Es war Cockshott und Cottrell zu verdanken, dass sie diesen löchrigen Pfad der Debatte um die Arbeitszeitrechnung wieder aufgenommen haben in ihrem Buch *Towards a New Socialism* (auf Deutsch erschienen unter dem Titel *Alternativen aus dem Rechner*³⁶). Das Buch wurde 1993 veröffentlicht; die Arbeiten daran gingen aber zurück bis Ende der 1980er Jahre. Sie

³⁴Paul Cockshott, Allin Cottrell, Gregory J. Michaelson, Ian P. Wright and Victor M. Yakovenko (2009), *Classical Econophysics*, Routledge, London/New York, 2009, p.161ff.

³⁵*Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung*. Kollektivarbeit der Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland), www.mxks.de/files/kommunism/gik.html

³⁶Paul Cockshott und Allin Cottrell, *Alternativen aus dem Rechner*, PapyRossa Verlag Köln, 2006

hatten sich in einigen der sozialistischen Länder ziemlich genau umgesehen und kamen zum Ergebnis: Hier läuft einiges schief. Das Buch wurde eigentlich geschrieben zur Verteidigung der Planwirtschaft, als die sozialistischen Länder noch existierten und sie hatten die - vielleicht etwas naive - Hoffnung, dass das Buch auch auf Russisch erscheinen könnte. Wenn man sich vor Augen führt, was kurz vor 1993 passierte, dann kann man sich vorstellen, dass das Buch nach dem scheinbar grandiosen Sieg der Marktwirtschaft über die Planwirtschaft nicht gerade ein Bestseller wurde.

Sie greifen einen Vorschlag von Marx aus der *Kritik des Gothaer Programms* auf:

Demgemäß erhält der einzelne Produzent - nach den Abzügen - exakt zurück, was er ihr gibt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z.B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden. Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück.³⁷

Der Gedanke dieser Arbeitsgutscheine war nicht neu, wurde schon praktiziert durch Robert Owen - einer der utopischen Sozialisten, der aber am wenigsten utopisch, weil ihm die Eigentumsfrage bewusst war. Dieses Arbeitsgeld hat er nicht einfach - er war nicht so naiv wie etwa Proudhon - unter Beibehaltung der Warenproduktion ausgegeben, sondern sie fungierten in einem genossenschaftlich organisierten Gemeinwesen.

2.2 Planungsebenen

Zurück zur Frage „Wie die Produktion kommunistisch organisieren?“. Es gibt natürlich verschiedene Planungsebenen, einige sollen hier nur genannt werden. In der makroökonomischen Ebene, geht es um die Aufgliederung der Gesamtarbeitszeit: Wieviel für Akkumulation, wieviel für Gesundheit, wieviel fürs Militär, usw. Die strategische Ebene betrifft die allgemeinen Veränderungen der ökonomischen Struktur in der Zeit. Welche Technologien sollten entwickelt werden, welche Produktionslinien verändert oder aufgegeben werden?, usw. Und schließlich die detaillierte Produktionsplanung.

Die ersten beiden Planungsebenen werden auch in kapitalistischen Ökonomien angewendet - manchmal auch mit großem Erfolg, wenn wir an das MITI-Institut in Japan denken. Doch detaillierte Produktionsplanung im Kapitalismus: Da sei das Privateigentum vor.

2.3 Detaillierte Produktionsplanung

Im Mittelpunkt der Debatten über Planwirtschaft steht natürlich die Frage, inwieweit und wie gut eine detaillierte Produktionsplanung einer Volkswirtschaft möglich ist. Drei Punkte sollen hier angesprochen werden: Input-Output-Rechnung, die Heterogenität der Arbeit und und Verteilung der Konsumgüter.

³⁷MEW 19, 20

2.3.1 Input-Output-Rechnung

Input-Output-Rechnung ist ein überaus mächtiges Handwerkszeug für die Bewältigung der Planung. Ihre Ursprünge gehen zurück auf die Vorarbeiten zum ersten Fünfjahresplan der SU. Für das Wirtschaftsjahr 1923/24 wurde eine Bilanzierung der Volkswirtschaft erarbeitet, die damals einmalig auf der Welt war. Sie hatte noch nicht die heutige Form; doch erfasste sie, was wo produziert wurde und wie dieses Produkt verteilt wird. Mit dabei war schon ein blutjunger Ökonom namens Wassily Leontief, der leider dann die Sowjetunion mit seiner Familie verließ (oder die Familie mit ihm), später dann Harvard-Professor wurde und den Nobelpreis für eben diese Input-Output-Analyse erhielt.

Input-Output-Analyse auf der Basis von Arbeitszeitrechnung hat enorme Vorteile für die Organisation einer Planwirtschaft:

- Die vollkommen disaggregierte Verflechtung der Volkswirtschaft lässt sich erfassen und bearbeiten.³⁸
- Die erforderlichen Daten liegen heute bereits vor. In jedem Betrieb sind die erforderlichen physischen (und monetären) Input-Daten in Spreadsheets gespeichert.
- Aus der Kenntnis der physischen Inputdaten und der direkten Arbeitszeiten (auch diese liegen ja in Form der Anzahl der Arbeiter, ihrer Arbeitszeiten und Qualifikationen vor) lassen sich die Arbeitsinhalte der Produkte berechnen.
- Die Input-Output-Analyse ist gut geeignet für Planvergleiche. Die Planung geht aus vom Endverbrauch (Netto-Output), Varianten darin lassen sich in ihren Konsequenzen für alle davon betroffenen Industriezweige bzw. Produkte durchspielen.
- Die Input-Output-Analyse ist flexibel gegenüber veränderten Anforderungen. Im Prinzip ist das Input-Output-Modell zwar statisch, doch bei angemessen geringer Rechenzeit lässt sich eine Rückkopplung des Systems an veränderte Bedingungen sozusagen per Hand herstellen.

2.3.2 Wie die Heterogenität der Arbeit erfassen?

Ein verbreiteter Einwand gegen die Arbeitszeitrechnung ist der Vorwurf, dass sie die Heterogenität der Arbeit nicht erfassen könne. Wie kann es sein, dass die Arbeit eines Fließbandarbeiters der einer Ingenieurin gleichgesetzt wird? Wir erinnern uns an die Antwort von Marx: Komplizierte Arbeit ist multiplizierte einfache Arbeit. Nun, die in der Qualifikation einer Arbeitskraft steckende geronnene Arbeit lässt sich analog der in einer Maschine steckenden geronnenen Arbeitszeit berechnen. Dazu muss man einschätzen, welche Arbeitszeiten in welchen Institutionen in die Qualifikation

³⁸Es sei betont, dass das Größenordnungsproblem keineswegs trivial ist, aber es ist lösbar. Die Lösbarkeit hängt sowohl von der Leistungsfähigkeit der einzelnen Rechner als auch von den angewandten Rechenverfahren ab. Dass die Fortschritte in der modernen Computertechnologie ausreichen, um eine Input-Output-Rechnung der disaggregierten ökonomischen Verflechtung einer Volkswirtschaft durchzuführen, wird heute kaum noch bezweifelt.

eingeflossen sind. Bei der Qualifikation einer Ingenieurin heißt das also: soundsoviel Professorenstunden, soundsoviel Stunden von Bibliotheksarbeitern, usw. Auch dies ist keine ganz neue Idee. Der schon erwähnte Strumilin schlug Anfang der 1920er Jahre den Gebrauch einer Arbeitseinheit Tred (*trudovaya yedinitsa*) vor³⁹, normiert an einfacher Arbeit. Aus den Ausbildungszeiten verschiedener Berufszweige errechnete er Multiplikatoren einer Tred. So kam er z. B. zum Ergebnis, dass in einer Hochschulqualifikation „nicht mehr als 13,2 Jahre einfacher Arbeit“ stecken.⁴⁰ Wenn man also auf diese Weise die in einer Qualifikation steckende Arbeitszeit abgeschätzt hat, dann kann man eben - je nachdem auf wie lange man die Zeit bis zu ihrem Verschleiß, 10, 15, oder 20 Jahre angibt - eine Übertragungsrates auf die lebendige Arbeit bestimmen, genauso wie bei der Wertübertragung einer Maschine. Und diese Übertragungsrates werden dann in der Planung natürlich berücksichtigt. Keineswegs folgt daraus jedoch eine andere Bezahlung. Politökonomisch folgt keineswegs, dass eine Ingenieure eine höhere Partizipation genießt als ein Fließbandarbeiter. Die Gesellschaft hat ja die Qualifikation bezahlt.

2.3.3 Verteilung der Konsumgüter

Der Planungsprozess für Konsumgüter stellt besonders hohe Anforderungen, weil - abgesehen von den Gütern des täglichen Bedarfs - die Nachfrage nach bestimmten Produkten oder auch Produkte selbst sich relativ schnell ändern können. Über dieses Problem haben sich schon in der Vergangenheit Köpfe Gedanken gemacht.

Der polnische Ökonom Oskar Lange entwarf ein Modell, in dem der Walrassche Auktionator nachgeahmt wird, eine ideelle Figur in einem idealen Markt also, die alle von den Marktteilnehmern ausgerufenen Preise kennt und so lange nach oben oder unten verändern lässt, bis das Marktgleichgewicht hergestellt ist. Aus dem Auktionator wird bei Lange die zentrale Planungsbehörde, die über die vergesellschafteten Produktionsmittel verfügt. Diese gibt so eine Art „Planpreise“ (*accounting price*) für die Betriebe aus, auf deren Grundlage die Betriebe die für sie günstigsten Preise ermitteln, während die Industrie „minister“ dabei entscheiden, ob je nach Nachfrage expandiert oder kontrahiert werden muss. Wenn die Buchungspreise inkompatibel mit der Herstellung des Gleichgewichts sind, tritt der Walrassche Auktionator auf den Plan und verändert je nach Überfluss oder Mangel die Preise. Dieser Prozess wird als Trial-and-Error so lange fortgesetzt, bis das Gleichgewicht hergestellt ist. „Durch eine Reihe aufeinanderfolgender Versuche werden die richtigen Planpreise der Faktoren gefunden.“⁴¹

Man sieht schon, das hat mit Arbeitswerten nichts zu tun (die sieht Lange explizit für ungeeignet für den Planungsprozess an), sondern sieht eher nach einer neoklassischen Variante der Allokation von Waren aus. Dennoch steckt darin ein Gedanke, den wir bei C&C wiederfinden werden.

Ein anderer wichtiger Gedanke kommt von Strumilin. Diesem war natürlich klar,

³⁹Stanislaw G. Strumilin, *Ökonomische Schriften 1919-1973. Bd. 1 Sozialismus und Planung*, Akademie-Verlag Berlin 1977, S. 125. Die angekündigten Bände 2 und 3 sind leider nie erschienen!

⁴⁰A.a.O., S. 161

⁴¹Oskar Lange, *On the Economic Theory of Socialism*, S. 87, zit. nach: Gunther Kohlmey, *Planen als Regeln und Steuern*, in: *Probleme der politischen Ökonomie, Bd. 11*, Berlin 1968, S. 112

dass die alleinige Orientierung der Preise an den Arbeitszeitquanten wenig bringt solange nicht auch der gesellschaftliche Nutzen der Produkte bewertet wird. Er argumentierte: „Freilich ist der Grad des produktiven Nutzens unterschiedlicher Zwecke nicht unmittelbar vergleichbar“, wohl aber „die Kopplung mit ihrem Arbeitsaufwand“, unabhängig von der Stufe des technischen Fortschritts. Er stellte an einen optimalen Plan die Anforderung, in allen Produktlinien i das gleiche Verhältnis q von Nutzen p_i und Arbeits„werten“ t_i anzustreben: $p_1 : t_1 = p_2 : t_2 = \dots = p_n : t_n = P : T = q$, wobei $P : T$ das landesweite durchschnittliche Verhältnis von Nutzen zu Arbeitsaufwand ist.⁴²

Unter Bedingungen der detaillierten Arbeitszeitrechnung lässt sich nun das Zusammenspiel von gesellschaftlichem Nutzen und Arbeitsaufwand auf folgende Weise organisieren. Der Arbeitsaufwand für ein einzelnes Produkt ist, wie wir gesehen haben, berechenbar. Der gesellschaftliche Nutzen lässt sich am Ausmaß der Bereitschaft der Konsumenten ablesen, in dem sie bereit sind, mehr (oder weniger) Arbeitsmarken über (oder unter) dem Arbeitszeitäquivalent für das Konsumgut herzugeben. Cockshott und Cottrell schlagen vor, dass jedes Konsumgut mit zwei Angaben ausgezeichnet werden, sagen wir, ein Etikett, auf dem das tatsächliche Arbeitszeitquantum steht, d. h. wieviel Arbeitszeit die Herstellung tatsächlich gekostet hat, und einem so genannten Gleichgewichtspreis. Beides ist in Arbeitszeiten angegeben. Was bedeutet Gleichgewichtspreis? Man spricht von Gleichgewicht, wenn gerade so viel produziert wie nachgefragt wird. Das wird wahrscheinlich selten der Fall sein. Der Gleichgewichtspreis gibt sozusagen die Abweichung von diesem Gleichgewicht an. Übersteigt die Nachfrage das Angebot, wird der Preis so angehoben, dass der Nachfrageüberhang ausgeglichen wird. Das Verhältnis Gleichgewichtspreis/Arbeits„wert“ ist dann größer als 1. Entsprechend wird das Verhältnis kleiner als 1, wenn die Nachfrage das Angebot unterschreitet. Daraus folgt die Planungsregel: Erhöhe das Produktionsziel für Produkte mit einem Verhältnis größer als 1, verringere es bei einem Verhältnis kleiner als 1. Ein Gleichgewichtspreis, der geringer als das Arbeitszeitquantum ist, zeigt unterdurchschnittlichen Nutzen.

„Also doch wieder nur Angebot und Nachfrage!“ war die spontane Reaktion auf das Vorgetragene während der Konferenz. „Ja, was denn sonst“, wäre zu antworten. Natürlich hat (auch) eine kommunistische Ökonomie zu gewährleisten, dass die Nachfrage in der Bevölkerung durch ein entsprechendes Angebot befriedigt wird. Die vorgestellte Verteilungsprozedur enthält zweifellos ein Marktelement, insofern ein Austausch stattfindet zwischen Arbeitsgutscheinen und den von der kollektiven Produktionsmaschine hergestellten Produkten. Aber zu einem (kapitalistischen) Markt gehören unabhängig voneinander produzierende Produzenten. Ihre Produktionskosten enthalten Inputs an Halbzeugen, Material und Arbeit, wobei die Arbeitskosten systematisch unterbewertet werden (der Kapitalist bezahlt ja nur die Reproduktionskosten der Arbeitskraft). Die auf den Konsumgütern ausgewiesenen Arbeitszeitquanten zeigen ein realistischeres Bild des tatsächlichen gesellschaftlichen Aufwands an. Durch die Angabe des Arbeits„werts“ haben die Konsumenten die Kontrolle über den tatsächlichen Arbeitsaufwand für das Produkt und damit über den auf lange Sicht anzunehmenden Preis. Bei

⁴²S. G. Strumilin, *K teorii tsenoobrazovaniya v usloviyakh sotsializma* [Zur Theorie der Preisbildung unter den Bedingungen des Sozialismus], in: *Aktual'nyye problemy ekonomicheskoy nauki v trudakh S. G. Strumilina*, Moskau 1977, S. 137

einem Gleichgewichtspreis, der über dem angezeigten Arbeitszeitquantum liegt, stellt sich für die Konsumenten so die Frage, ob ihr Bedarf so dringend ist, dass sie den gegenwärtig höheren Gleichgewichtspreis in Kauf nehmen oder ob sie warten, bis die beiden Größen im Einklang stehen. Schließlich ist zu bedenken, dass das durch den Gleichgewichtspreis indizierte „Votum“ der Konsumenten nicht, wie in kapitalistischen Märkten, durch eine ungleiche Einkommensstruktur verzerrt wird.

Ziemlich unproblematisch ist die Befriedigung der Nachfrage bei Gütern des täglichen Bedarfs. Ein Supermarkt hat heute schon eine detaillierte Kontrolle über den Warenbestand. Jede Kassenregistrierung zieht entsprechende Eintragungen in den Spreadsheets von Einkauf und Bestand nach sich. Übertragen auf die kommunistische Organisation der Verteilung, liegt die Analogie zur Versorgung einer Großfamilie, bei der der Bedarf zu Zurecht festgestellt wird, bedeutend näher als zur Verteilung durch einen kapitalistischen Markt.

3 Zu einigen Einwänden⁴³

3.1 Heinrich Harbach

In einem Rundumschlag stellt Heinrich Harbach bei den Theoretikern von Ricardo bis zur „Äquivalenztheorie“ (worunter er – wie aus späteren Ausführungen hervorgeht – auch Cockshott & Cottrell fasst) einen grundlegenden Mangel fest: „Die Theoretiker sehen sich gezwungen, schon bevor sie den Wert erklärt haben, zum Preis überzuspringen. Denn nur durch die Gleichsetzung von Wert und Preis können sie eine Quantifizierung der Arbeitszeit in objektivierbaren Größe vornehmen. Die beiden Fragen, die sie auslassen – und die sich die meisten Theoretiker offensichtlich nicht einmal stellen – sind: Wird in der Form des Preises wirklich die Arbeitszeit quantifiziert? Und, wenn ja, um welche Arbeitszeit handelt es sich?“⁴⁴

Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Die empirischen Untersuchungen haben ergeben, dass Wert und Preis – natürlich nur im statistischen Durchschnitt – tatsächlich (bis auf einen Proportionalitätsfaktor) übereinstimmen. Und gerade nicht, indem Wert und Preis von vornherein gleichgesetzt werden, sondern indem zwei Größen *unabhängig* voneinander gemessen werden: die vorgefundenen (Markt-)Preise und die zugehörigen Arbeitszeiten. Die in den Produkten enthaltene Arbeitszeit lässt sich mit Hilfe der Input-Output-Tabellen aus den direkten Arbeitszeiten erschließen.⁴⁵

Die von Harbach genannten Fragen sind von der Wissenschaft nicht nur gestellt worden, sondern auch (quantitativ) beantwortet worden. Und der von Harbach an Peter Fleissner (auch ein Vertreter der von Harbach so genannten „Äquivalenzökonomie“)

⁴³Auf der Konferenz kam es aus verschiedenen Gründen nicht zu einer direkten Auseinandersetzung der unterschiedlichen Positionen der Referenten. Ich orientiere mich hier an ihren in schriftlicher Form fixierten Einwänden.

⁴⁴Heinrich Harbach, *Wirtschaft ohne Markt*, Karl Dietz Verlag Berlin 2011, S. 38

⁴⁵Die von Harbach mit dem Marx-Zitat „Der Austausch oder der Verkauf der Waren zu ihrem Wert ist das Rationelle, das natürliche Gesetz ihres Gleichgewichts; von ihm ausgehend, sind die Abweichungen zu erklären, nicht umgekehrt aus den Abweichungen das Gesetz selbst.“ aufgestellte Forderung wird gerade dadurch erfüllt.

kritisierte „konstante multiplikative Faktor, mit dem sich Arbeitswerte in Stückpreise umrechnen lassen (eine statistische Größe, die nichts anderes als die Proportionalität von Arbeitswert und Preis ausdrückt, HD) erfasst gerade das, was Harbach für ein unüberwindbares Hindernis hält, wenn er schreibt, dass „die Stückpreise [...] im Ergebnis einer gesellschaftlichen Ausgleichsbewegung, die heute auf dem Weltmarkt stattfindet, Ausdruck der allgemeinen Arbeitszeit“ sind, „die mathematisch nicht nachvollziehbar ist, auch nicht mit Hilfe von Computertechnologie“.⁴⁶ Es sei denn, er erwartet, dass zu jeder einzelnen Ware der exakte Arbeitswert angegeben werden kann – was allerdings wohl kein vernünftiger Mensch tun würde. Sein in etwas ermüdender Wiederholung vorgetragenes Verdikt gegen die „Gleichsetzung von Wert und Preis“ geht deshalb ins Leere.

Gleichwohl kommt er in seiner verkehrten Welt zu einer richtigen Schlussfolgerung. Er konstatiert, dass die Lösung des Planproblems durch die „Äquivalenzökonomie“ „impliziert, dass jede individuelle Arbeit zugleich gesellschaftlich notwendige und damit gesellschaftlich allgemeine sei“ (das ist für die im Plan ausgewiesenen Einzelarbeiten tatsächlich zutreffend) und schließt (richtig): „Wäre dem so, gäbe es keinen Grund, Wertformen aufrecht zu erhalten und nicht durch eine direkte Form der Berechnung der Arbeitszeit zu ersetzen.“⁴⁷ So ist es: Die Form des Wertes ist gegangen, seine Substanz, die abstrakte Arbeit ist geblieben.⁴⁸

Viermal werden Cockshott und Cottrell direkt erwähnt, und jedes Mal finden wir – es lässt sich nicht anders ausdrücken – Unsinn. Erstens schreibt er C&C „ein Modell und eine ökonomische Verfahrensweise“ zu, in die schon Oskar Lange seine Hoffnungen gesetzt hatte“.⁴⁹ Tatsächlich könnten die beiden Modelle kaum unterschiedlicher sein. Lange vertrat einen „reinen“ Marktsozialismus. Arbeitszeitrechnung hielt er für ein ungeeignetes Mittel der Planung. Was C&C von Lange übernommen haben, ist das Trial-and-Error-Verfahren beim Finden der Preise (siehe Abschnitt „Verteilung der Konsumgüter“). Zweitens behauptet er, Cockshott & Cottrell würden die Planung auf der Basis der „Peters-Matrix“ (bekannt als Peters-Rose, sie ist nämlich gar keine Matrix) berechnen.⁵⁰ Die Peters-Rose ist nichts anderes als ein um das Produkt konzentrisch, je nach Entfernung von der direkten Produktion, angeordnetes Schema von Sphären, die in irgendeiner Weise mit seiner Herstellung zu tun haben. Peters hatte seinerzeit von Leontief wohl noch nichts gehört. Drittens schreibt Harbach Dietmar Dath ein Urteil, „Rechnermessianismus“, über C&C zu, was auf Dieterich gemünzt ist.⁵¹ Wie man unmittelbar vor der von Harbach zitierten Stelle lesen kann⁵², hebt er C&C gerade positiv ab gegenüber Dieterichs Maschinengläubigkeit. Viertens be-

⁴⁶Harbach, S. 41-42

⁴⁷A. a. O., S.165-6

⁴⁸Heinz Dietrich, den Harbach als Aufhänger für sein Statement nimmt, mag der „politische Wortführer der Äquivalenzökonomie“ (was auch immer er darunter versteht) sein, wissenschaftlich sicherlich nicht; er lernte Cockshott und Cottrell auch erst kennen, nachdem das spanische Original seines Buches *Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts* schon erschienen war.

⁴⁹Harbach, S. 165

⁵⁰A.a.O., S. 167

⁵¹Ebd.

⁵²Dietmar Dath, *Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus. Eine Streitschrift*, Suhrkamp Verlag 2008, S. 45-46

hauptet Harbach, dass der Gleichgewichtspreis bei C&C (vgl. den Abschnitt „Computergestützte Planung auf Basis der Arbeitszeitrechnung“) „noch nicht einmal die in allen gesellschaftlichen Systemen notwendigen Gemeinschaftskosten berücksichtigt“.⁵³ Natürlich werden in dem von Cockshott & Cottrell vorgeschlagenen Planungsmodell Ausgaben für Akkumulation, Daseinsfürsorge, Militär, usw. berücksichtigt. Sie werden aus der direkten Besteuerung finanziert⁵⁴ und in der makroökonomischen Planung und Haushaltspolitik berücksichtigt⁵⁵. Das passiert alles, bevor die Konsumgüter via „Marketingalgorithmus“ verteilt werden. Der Gleichgewichtspreis hat also gar nichts mit dem „vollen Arbeitsertrag“ zu tun.

Seine Kritik an der, C&C unterstellten, „Äquivalenztheorie“ beruht auf einem fundamentalen Missverständnis. Er unterstellt die Neuaufgabe eines Proudhonismus, also der Ausgabe von Stundenzetteln bei Weiterexistenz von Marktbedingungen, und arbeitet sich mit ermüdenden Wiederholungen am Nachweis ab, dass es verfehlt ist, unter Bedingungen der Warenproduktion die individuellen Teilarbeiten als direkte gesellschaftliche Arbeit zu unterstellen und auf dieser Grundlage „Preise“ für die Produkte zu veranschlagen.

Zu den vielen Inkonsistenzen des Buches gehört, dass man auf Aussagen stößt, die man eher bei Vertretern der NML ansiedeln würde,⁵⁶ obwohl er sich an anderen Stellen u. a. von Heinrichs Positionen absetzt. Und so verweist auch Harbach schließlich seine Leserinnen bei der Frage, wie denn nun eine „Wirtschaft ohne Markt“ anzugehen sei, aufs Nirwana. Das liest sich ihm so: „Die Auflösung der Wertformen und damit die Auflösung der Warenproduktion als einer historisch spezifischen Form der gesellschaftlichen Arbeit sind nur durch höher entwickelte Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs möglich.“⁵⁷ Der Rest ist Raunen.

3.2 Manfred Sohn

Manfred Sohn meint, mit der bloßen Fortspinnung des Gedankens einer nationalen Planbehörde zur Vorstellung einer zentralen Marketingbehörde auf internationale Ebene bis hin schließlich zu einer „Weltmarketingbehörde“ bereits die Möglichkeit einer zentralen Planwirtschaft ins Reich der Fantasie verwiesen zu haben.⁵⁸ Sohns Argument wäre stichhaltig, wenn weltweiter Kommunismus nur als einheitliches Gebilde oder gar nicht existieren kann. In der Tat stellt sich die Frage, wie es um den Zusammenschluss kommunistischer Länder bestellt ist. Zunächst sollten wir nicht vergessen, dass es das große Vorbild schon gegeben hat: die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. GOS-

⁵³Harbach, S. 171-2

⁵⁴Cockshott & Cottrell, *Alternativen ...*, S.108

⁵⁵A. a. O., S. 177

⁵⁶So, wenn Harbach auf S. 55 „die Gleichheitsbeziehung zwischen Arbeitsprodukten“ zur „Basisbeziehung in Gesellschaften mit allgemeiner Warenproduktion“ erklärt (die Gleichheitsbeziehung ist keine besondere Eigenschaft der Gesellschaften mit Warenproduktion, sondern gilt für jede Ökonomie der Zeit), oder wenn er die Wertgröße für „eine gesellschaftlich allgemeine Größe, die sich nachträglich in einem gesamtgesellschaftlichen Prozess quantitativ herausbildet“ hält (richtig ist, dass sie sich nachträglich, im Tausch, erst zeigt).

⁵⁷Harbach, S. 178

⁵⁸Manfred Sohn, *Der dritte Anlauf. Alle Macht den Räten*, PapyRossa Verlag 2012, S. 101

PLAN war in dem Sinne eine internationale Organisation, die über die Ressourcen der 15 Republiken verfügte. (Warum der RGW bei weitem nicht dieses Niveau erreichte, ist ein Thema für sich.) Grundsätzlich sollte eine solche Struktur (GOSPLAN) den Vorrang gegenüber Handel gegeben werden, weil Handel unterschiedliches Eigentum voraussetzt. Aber immerhin können Handelsbeziehungen zwischen kommunistischen Planwirtschaften auf der Basis der Arbeitszeitrechnung abgewickelt werden.⁵⁹ Solange die Arbeitsproduktivität regional auf der Welt verteilt große Unterschiede aufweist, ist es wahrscheinlich sogar erforderlich, dass mehrere kommunistische Gemeinwesen nebeneinander existieren. Die Formel „Entweder Weltplanbehörde oder gar kein Kommunismus“ gilt also nicht.

Ein zentrales Problem in Sohns Rezeption von Planwirtschaft ist die Vermischung von technisch-administrativer Zentralität mit zentralisierter politischer Macht. Es war sicherlich einer der Mängel des vergangenen Sozialismus, dass in ihm beides zusammenfiel. Aber das muss nicht notwendig so sein. Eine zentrale Planungsbehörde muss wahrscheinlich „allwissend“, aber nicht politisch allmächtig sein, sondern z. B. einem Aufsichtskomitee aus ausgelosten Mitgliedern unterstellt sein. Auf eine technische oder administrative Zentralität kann aber beim heutigen Stand der Wissenschaft nicht verzichtet werden.⁶⁰ Sohns Beispiel vom Computernetzwerk von Transportressourcen, mit dessen Hilfe es der Allende-Regierung gelang, den konterrevolutionären Streik der Fuhrunternehmer abzuwehren⁶¹, beweist gerade das Gegenteil dessen, was er beweisen will, nämlich dass sich Kommunen heute „ökonomisch in globale Strukturen“ einlinken können, ohne „eine ihnen vertraute koordinierende nationale Vermittlung zu benötigen“.⁶² Denn in der Beschreibung des Beispiels heißt es ein paar Zeilen später, dass die (Allende-)Regierung „einen 'Operationsraum' eingerichtet“ hat, „in dem alle wesentlichen Prozesse in Echtzeit zusammenliefen“. Da dürfte er doch eigentlich nichts gegen eine nationale Planungsbehörde, wo strukturell etwas ganz Ähnliches passiert, haben!

Die Existenz einer nationalen Planungsbehörde hat auch nichts mit einer Zentralisierung ökonomischer Potenzen zu tun. Wie die Produktionsstätten von Kinderspielzeug oder in welcher Weise die Energieversorgung vernetzt wird, könnte z. B. auf der Grundlage von Expertenvorschlägen und Betroffenenvoten nach dem Demarchieprinzip entschieden werden.

Schließlich steht eine zentrale Planungsbehörde auch nicht – wie man bei Sohns Ausführungen glauben könnte – einem blühenden Leben der Kommune entgegen. Mit seinem Loblied auf die Kommune rennt Sohn offene Türen ein.⁶³ Nur, selbst die heimische

⁵⁹Cockshott & Cottrell, S. 178 ff

⁶⁰Es wird zwar viel geredet über Selbstorganisation, es gibt auch durchaus einen mathematischen Apparat für die Beschreibung sich selbst organisierender Systeme. Aber für eine Nutzbarmachung für die (ökonomische) Reproduktion der Gesellschaft ist meines Wissens noch nichts Handhabbares herausgekommen.

⁶¹Sohn, S. 87f. Er bezieht sich dabei auf den Abschnitt „Ökonomische Kybernetik in Chile“ in *Alternativen aus dem Rechner*, S. 128ff.

⁶²Ebd.

⁶³Unter diesem Gesichtspunkt ist es bedauerlich, dass das Kapitel „Die Kommune“ aus dem Buch *Alternativen aus dem Rechner* dem Kürzungszwang zum Opfer fiel. Es ist aber inzwischen auf der Webseite des PapyRossa Verlags unter www.papyrossa.de/inhalte_pdf/Alternativen_Kommune

Bäckerei, in erster Linie natürlich eine kommunale Angelegenheit, ist durch Verbrauch an Produktionsmitteln und durch Konsumenten, die ihr Einkommen außerhalb der Kommune beziehen, mit der nationalen Ökonomie verbunden. (Eine Planungsbehörde müsste deshalb über die Ressourcen des Projektes, in das sie eingebunden ist, Bescheid wissen.) Und bei aller Zustimmung zu Sohns Plädoyer für regionale Wirtschaftskreisläufe: So wie die Einbindung der Kommunen in nationale oder internationale Energienetze den Ausgleich von Mangel und Überfluss herstellen, Ausfälle mindern, usw. kann, ist die ökonomische Einbindung der Kommune in ein kommunistisches Gemeinwesen auf der Basis eines einheitlichen Arbeitszeitregimes eine bessere Gewähr für eine gleichmäßige Entwicklung des Gemeinwesens als eine Regionalisierung bis hin zur Einführung von Zweitwährungen (die geradezu das Gegenteil befördern würden).

Die Größe des Gemeinwesens sollte sich an den Erfordernissen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung orientieren. Das gegenwärtig gigantischste Projekt ist vielleicht die Airbus-Produktion. Europa ist eine vorstellbare Größe.

„Der Kern der bisherigen Niederlagen sozialistischer Anläufe steckt in diesem Wertgesetz“, urteilt Sohn.⁶⁴ Er meint damit seine Durchsetzung innerhalb der „sozialistischen Warenproduktion“. An seinem Urteil ist aber aus einem ganz anderen Grund etwas dran: Es gelang nicht, das über die Produktionsweisen hinweg geltende Gesetz der Proportionalität der Arbeit jenseits des Wertgesetzes zur Geltung zu bringen.

3.3 Harry Nick

Harry Nick unterscheidet sich von anderen Theoretikern der „sozialistischen Warenproduktion“ dadurch, dass er die Kollision dieses Konzeptes mit den Marxschen Vorstellungen anerkennt⁶⁵ und den „Irrtum“ folglich bei letzterem ausmacht.⁶⁶ Für Nick bleibt für die Warenproduktion im Sozialismus nur eine einzige Ursache übrig: „die objektiv notwendige relative Eigenständigkeit der materiellen Interessen der Betriebe“.⁶⁷ Hier scheint das Richtige durch: In dem Maße, wie die relative Eigenständigkeit der materiellen Interessen der Betriebe übergeht in eine vollständige ökonomische Unabhängigkeit der Betriebe, wird die planmäßige Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit ersetzt durch eine Regulierung durch Preise, die im Tausch ans Tageslicht gebracht werden, also den „Wert“ reflektieren. Nur ist das dann eben kein Sozialismus mehr. Je mehr Plan, desto weniger Wertgesetz und umgekehrt. Nick reflektiert das auf seine Weise: „Die Halbherzigkeit, Inkonsequenz der Handhabung der Ware-Geld-Beziehungen in Theorie und Praxis des 'realen Sozialismus', die bis zu dessen Ende wie Fremdkörper in dieser Gesellschaft verstanden und auch so behandelt wurden; ist auch darauf zurück zu führen, dass die 'Politische Ökonomie des Sozialismus' sich von diesem Marxschen Sozialismus-Modell nicht konsequent hat abwenden können.“⁶⁸ Ich habe versucht zu

Kapitel.pdf herunterladbar

⁶⁴Sohn, S. 95

⁶⁵Harry Nick, *Ökonomiedebatten in der DDR*, GNN Verlag Schkeuditz 2011, S. 44 u. 48

⁶⁶Harry Nick, *Erinnerungen und Visionen. Rede anlässlich meines 80. Geburtstag im Hause der GBM* (www.harrynick.de/index.php?page=982289160&f=1&i=982289160).

⁶⁷Nick, *Ökonomiedebatten...*, S. 49

⁶⁸Harry Nick, *Demokratisch geplante Äquivalenzökonomie? Anmerkungen zum Sozialismuskonzept von Heinz Dieterich*, Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 69, S. 100

begründen, dass das Wertgesetz nicht nur wie Fremdkörper verstanden und auch so behandelt wurde, sondern tatsächlich ein Fremdkörper in einer sozialistischen Gesellschaft ist. Das Konzept der „sozialistischen Warenproduktion“ wurde in der Sowjetunion schließlich zu seinem konsequenten Ende geführt: über den Marktsozialismus zur freien kapitalistischen Marktwirtschaft.

Nicks entscheidender Einwand gegen die Arbeitszeitrechnung ist der Vorwurf, mit ihr könne man das Problem der heterogenen Arbeit nicht in den Griff bekommen.⁶⁹ Das mag für Versuche wie die von Ottmar Ländle zutreffen.⁷⁰ Doch im Abschnitt 2.3.2 ist eine Lösung des Problems vorgestellt worden.

4 Verankerung in der kommunistischen Bewegung?

Die vorgestellten Ideen sind bisher in der kommunistischen Bewegung wenig verankert. Die DKP drückt sich in ihrem Programm, was den Kommunismus/Sozialismus betrifft, sehr vorsichtig aus. Anders sieht es in der griechischen Kommunistischen Partei KKE aus. In ihren Thesen über den Sozialismus⁷¹ sprechen sie klar über die erste Phase des Kommunismus (die hier allerdings Sozialismus genannt wird) im Sinne von Marx in seiner Kritik des Gothaer Programms: zentrale Planwirtschaft ohne Markt und Geld, in der „die gesellschaftliche Arbeitszeit auf[geteilt wird], dass die verschiedenen Arbeitsfunktionen die richtigen Proportionen haben, um die verschiedenen gesellschaftlichen Bedürfnisse zu erfüllen.“⁷² Zugriff auf die Konsumtionsvorräte, gemäß der individuell geleisteten Arbeit, „ohne dass zwischen einfacher und komplexer, manueller oder anderer Arbeit unterschieden wird“.⁷³

Zudem kritisieren sie den in der Sowjetunion nach dem 20. Parteitag konstatierten „theoretischen und entsprechenden politischen Rückzug“ im Zusammenhang mit „der Stärkung des Warencharakters der Produktion“⁷⁴ und verweisen dabei auch auf Viktor Gluschkow⁷⁵, der für eine alternative Variante im weiteren Weg der Sowjetunion stand und nicht zum Zuge kam. Aber das wäre eine neue Geschichte...

⁶⁹ A.a. O., S. 103-4 und in: *Ökonomiedebatten...*, S. 107.

⁷⁰ Mitschrift einer Diskussion zwischen Robert Kurz und Harry Nick „Zur (Un)möglichkeit einer sozialistischen Warenproduktion“ www.dkp-ge.de/Nick_-_Oekonomiedebatten_in_der_DDR_-_Auszuenge.pdf. Vgl. auch Nick, *Demokratisch geplante ...*, S. 105. Die auf der Linie Strumilin - C&C entwickelten Vorschläge haben mit denen von Lendle (z. B. Ottmar Lendle, *Die Zeit-Quantenmethode*, Berlin 1977) nichts zu tun.

⁷¹ *Thesen über den Sozialismus*. Angenommen auf dem 18. Parteitag der KKE, *Konsequent 2/2011* (Schriftenreihe der DKP Berlin). Herunterladbar: www.dkp-berlin.info unter „Publikationen“

⁷² A.a. O., S. 14

⁷³ A.a. O., S. 14-15

⁷⁴ A.a. O., S. 30

⁷⁵ A.a. O., S. 31